

Soll der Priester ein frommer Mann sein ?

Der erste Kanon über die »Verpflichtungen der Kleriker« im Kirchlichen Gesetzbuch lautet (c. 124): »Die Kleriker müssen den Laien voraus ein heiligeres inneres und äußeres Leben führen und ihnen durch Tugend und Tat als Beispiel voranleuchten«.

Man hört aber oft die Äußerung, der durchschnittliche heutige Priester habe an Frömmigkeit eingeübt, er sei nicht mehr der »Mann Gottes«, der durch sein eigenes Leben die Menschen die Nähe Gottes spüren lasse.

Was erwartet der katholische Christ vom Priester hinsichtlich der persönlichen Gottverbundenheit, worin soll diese bestehen, wo liegen die Probleme, wo die Auswirkungen ?

Die eingegangenen Antworten enthalten nach beiden Seiten auch sehr extreme Stellungnahmen. Sie wurden bewußt redaktionell nicht bearbeitet. Sie zeigen nur, in welchem Spannungsfeld heute der Priester mit »seiner Frömmigkeit« steht, wenn an ihn zugleich bittende Rufe der Bewahrung zeitbedingter Formen ergehen und andererseits Herausforderungen, für die wohl nach politischem Vorbild auch zuerst nach einem »Ort« für die Aufnahme von »Vorbesprechungen« gesucht werden muß.

Das Thema und die eingegangenen Antworten fordern diesmal zu weiteren Stellungnahmen aus dem Leserkreis heraus, wie sie bei jedem Forum willkommen sind. Sie mögen bis 2 Wochen nach Erscheinen dieses Heftes dem Redaktionssekretariat zugesandt werden.

Folgendes ist das Ergebnis mehrerer Diskussionen unter sog. katholischen Intellektuellen der Schweiz. Eine systematische Abhandlung ist also nicht zu erwarten. Es sollen eher eine Denkrichtung und die daraus resultierenden Erwartungen dargelegt werden.

Zu c. 124:

Wir wissen nicht, was »heilig« (noch weniger was »heiliger«), was »inneres Leben«, was »Tugend«, was »voranleuchten« heißt.

Wahrscheinlich gehören diese Worte zusammen mit: »persönliche Gottverbundenheit«, »Frömmigkeit«, »Nähe Gottes« zum Wortfeld Religion. Was heißen könnte: Man nimmt a priori eine formale Uranlage im Menschen an, die ihn fähig macht oder sogar nötigt, das Überweltlichen, des absoluten Geistes, Gottes unmittelbar inne zu werden. »Frömmigkeit« wäre dann das Ergebnis einer ständig sich verfeinernden Sensibilisierung dieses religiösen Aprioris, wo-

bei »die Nähe Gottes« durch die »Tugend« dieses Menschen sichtbar (»voranleuchten«) wird.

Das setzt aber voraus:

a) den Glauben an ein solches Apriori, den wir aus verschiedenen Gründen nicht haben; Gründen, sie sich aus der Psychologie und der Religionsphilosophie aufdrängen.

b) den Glauben an einen – wenigstens via negationis – zu umschreibenden (oder etwa gar zu beweisenden, wenn nicht sogar zu nennenden!) Gott, der transmundan wäre. Auch diesen Glauben haben wir nicht (mehr).

c) den Glauben an ein objektives hierarchisches Wertesystem, aus dem man »Tugend« extrapolieren könnte. Auch dieser Glaube fehlt uns, da wir nicht nur *wissen*, daß es eine pluralistische Gesellschaft gibt, sondern in voller Bejahung auch darin *leben*.

Was uns geblieben ist:

Glauben heißt für uns: das schlechthin Undenkbare und Widervernünftige, die Absurdität der Offenbarung in einem existenziellen Entschluß anzunehmen, das unmöglich zu Denkende zu denken wagen, die durch Christus vermittelte Vermittlung zu akzeptieren und damit sich und seine Vernunft als Nichtprinzip zu erklären.

Christlicher Glaube heißt dann:

Christus hat uns erlöst und die Welt als solche – wie sie nun einmal ist – gerechtfertigt. Da diese Rechtfertigung jeder Handlung koexistent ist, haben wir wieder Mut zum Handeln, Vertrauen zum Guten und nicht nur Angst vor dem Bösen. Wir stehen nicht mehr unter der Zucht des negativen Gesetzes, sondern können uns frei und mutig der Welt stellen. Sowohl unser Handeln, als auch unser endliches Denken, von deren Güte und Richtigkeit wir nie überzeugt sein können, werden durch Christus als vollendete, (d. h. gerechtfertigte) Endlichkeit gerechtfertigt. Das ist Agnostizismus und Subjektivismus, aber in einem etwas andern Sinn. Dieser Glaube hat keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, er kann nur über die Freiheit vermittelt wirken, d. h. er kann nicht gelehrt, nur kerygmatisch verkündet, durch Tat glaubwürdig repräsentiert, vorgelebt werden.

Von daher sind unsere Erwartungen an den Priester zu verstehen:

1. Er soll *Zeugnis ablegen* von diesem existenziellen, persönlichsten Entschluß und aufzeigen, wie ein Mensch handelt und denkt, der aus dem Glauben an die Erlösung und Rechtfertigung durch Christus heraus seine Endlichkeit angenommen hat und die Welt angeht.

2. *Ehrlichkeit*: Er soll sich – wie jeder Mensch – bedingungslos zu seiner Endlichkeit bekennen und diese glaubend, liebend und hoffend in die Banalität umsetzen, indem er die Welt akzeptiert und angeht. Er soll zu seiner Person stehen und alles formalistische Getue fallenlassen. Er soll zugeben, daß man Gott nicht wissen kann, sondern nur suchen, und Zeugnis seines Suchens

ablegen, um seine Mitmenschen für den Weg aufzumuntern; d. h. aber auch: er soll auf den transmundanen Tröstergott, den er handzuhaben vorgibt, verzichten zugunsten des intramundanen Christus, die einzige Offenbarung. So würde aus dem »Mann Gottes«, der uns in nichts interessiert, ein »Mann des Menschen«, der den heute fehlenden *Kontakt* mit seinen Mitmenschen wieder erringen, den Teufelskreis milieukirchlicher Inzucht durchbrechen könnte. Vielleicht träte er so *neben* Arzt und Psychiater, würde ebenso ernst genommen, da er sich nicht mehr in dogmatischem, damit mythologisierendem und mythopoetischem Reden ergehen könnte.

3. *Freiheit*: Er soll sich der durch Christi Rechtfertigung ermöglichten Freiheit »der Kinder Gottes« von einer ritualistischen, legalistischen und dogmatischen Religion mit all ihren Konsequenzen aussetzen, d. h. Verzicht auf Dogmen, Lehrmeinungen, Gesetze, Institutionen, Amtsautorität, formelhaftes Zeremoniell, Exklusivität, Zugehörigkeit zu einem Verein GmbH, dessen Präsident sich »Gott« nennt, dem bisher der Mensch geopfert wurde. Er soll unbeschränkte Freiheit (die nicht mit Willkür verwechselt werden darf!) vorleben.

4. *Hermeneutisches Denken*: Er soll – und darin ist er Fachmann – alles (Tun, Denken, Gesellschaft, Kirche usw.) auf Erlösung, Nächstenliebe, Freiheit hin erfragen und aufgrund dieser Untersuchung handeln und predigen.

5. Kompromißlose Anwendung des einzigen Gebotes des Christentums: der *Nächstenliebe*.

6. *Zur Liturgie*: Früher konnte sich der Priester hinter die lateinische Amtssprache zurückziehen, heute hat er die Aufgabe, auch die Liturgie seinen persönlichen Möglichkeiten anzupassen: d. h. den heutigen deutschen Text, der fortwährend falsche Assoziationen weckt, radikal zu aktualisieren und zu verspersönlichen, damit die Sprache wieder Träger *seiner* Verkündigung würde, und den Gottesdienst so zu gestalten, daß die Formen Ausdruck seiner innersten Überzeugung sind und nicht bloß modernistische Formeln.

Den heutigen Riten und der traditionellen Frömmigkeit stehen wir gänzlich fremd gegenüber; sie sind nur Grund, sich zu ärgern. – Solange das Wort »fromm« die Assoziation »Lamm« anregt, sollte es nicht mehr verwendet werden. Eine konsequente Betonung des revolutionären Elements im Christentum könnte diesen Sachverhalt verändern.

Wir glauben, daß in der Ausbildung der Priester ein viel größeres Gewicht auf Soziologie, Psychologie, Hermeneutik und Sprachwissenschaft gelegt werden sollte.

Ob *Breviergebet*, Erbauungsliteratur und berufliches Hintersichbringen religiösen Formelkrams oder religiös-ästhetische Inszenierungen (Chorgebete usw.) heute für diese Aufgaben von großem Nutzen sind, bezweifeln wir stark.

Daß für eine neue »Frömmigkeit« das Zölibat eher sehr hinderlich ist, möchten wir bejahen.

Was wir suchen: Glauben, eine persönliche, freie Bindung an Christus.

Was wir nicht suchen: Religion, eine sachliche, unfreie Bindung an »Gott«.

*Gregor Siefer,
Hamburg-Bergedorf*

Auf das erste Hören hin verleitet die Frage ganz naiv und spontan zu der Antwort: Natürlich soll er es sein – und man fühlt sich geradezu zu zwei Gegenfragen provoziert, nämlich: *was* soll er denn sonst sein, der Priester – wenn nicht ein frommer Mann? und weiter: *wer* soll es denn sonst sein, ein frommer Mann – wenn nicht der Priester?

Damit könnte man sich beruhigen, und die zwei bis drei letzten Jahrhunderte der Kirchengeschichte haben sich ja auch meist damit beruhigt, daß alles seine Ordnung habe, wenn der Priester fromm sei und so dem Volk ein Beispiel gebe, auf daß es ihm darin nachfolge.

Da aber die Frage hier gestellt ist, wird man nachdenklich. In der Tat ist mit der Behauptung, daß der Priester ein frommer Mann sei oder es doch – nach dem Kanonischen Recht c. 124 – wenigstens sein solle, wenig gewonnen. Der Satz »Ein Priester ist ein frommer Mann« spricht und schreibt sich so leicht hin und schiebt damit den Priester ab in den Schatten dessen, den man ja auch »einen guten Mann sein läßt« – gerade dann, wenn man sich von ihm abwendet und ihn »draußen« lassen will. So wie man den lieben Gott »einen guten Mann« sein läßt, so hat man auch nichts dagegen, daß der Priester »ein frommer Mann« sei – diesen aufschlußreichen Gleichklang haben »gut« und »fromm« heute angenommen, besonders wenn sie von einem Mann ausgesagt werden. Darin steckt etwas sehr Ehrbares, aber es ist zugleich doch auch ein Etikett von vorgestern. Wer so bezeichnet wird, der ist harmlos und ungefährlich, belanglos für den, der Leistung fordert oder Konkurrenz fürchtet.

Aber es genügt offenbar nicht, daß dieses »Fromm-sein« ein altertümlicher Begriff ist, er ist auch sozial determiniert. »Fromm-sein« ist eine Sache »des Volkes« – so wie »Gläubig-sein« eine Sache der Gläubigen ist, denen die Priester übergeordnet sind, wie unser Sprachgebrauch oft wohl gedankenlos aber treffsicher andeutet, wenn man von »Priestern und Gläubigen« spricht. Wird einmal von einem Bischof, einem König, einem Papst oder einem Kaiser gesagt, daß er fromm gewesen sei, dann liegt darin schon die Betonung der Ausnahme, oft auch der bedauernde Hinweis, daß er eben »nur« fromm gewesen sei, obwohl in dieser Position Klugheit, Tatkraft und ähnliche Tugenden zunächst notwendig wären. So hat etwa die Geschichte (d. h.